Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12–1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Dienstag, den 31. Mai 1881.** **Nr. 247.**

Deutschland.

Berlin, 30 Mai. Die große Frühjahrsparade der Berliner Garnison ist alljährlich für die Reichshauptstadt ein Ereigniß, welches das Schwergewicht des hauptstädtischen Lebens für einen Vormittag in die südliche Vorstadt verlegt. Hier zeigt sich der militärisch festliche Charakter des Tages vom frühen Morgen an. Schon von 7 Uhr ab sammelten sich die Korporalschaften der beiden Spandauer Regimenter vor den Häusern, in denen sie Bürgerquartiere bezogen haben. Die Geheimnisse der Kaserne werden hier auf den Markt des öffentlichen Lebens gezogen. Zwar hat schon seit 8 Tagen die große Montirungsparade stattgefunden, zuerst mit Helm, dann mit Patronentaschen, hierauf mit Haarbusch und endlich mit Tornister und Kochgeschirr. Aber heut richtet der Korporalschaftsführer noch einmal den prüfenden Blick auf das „Ganze“. Ihm folgt der Feldwebel, der Lieutenant und schließlich der gestrenge Herr Hauptmann. Tadellos, frei von jedem Stäubchen, marschirt die Kompagnie ab. Ach, nur 100 Schritte auf dem Tempelhofer Felde — und umsonst war der Liebe Müh! Denn der hartnäckige Nordost hat den Boden ausgedörrt und der Staub wirbelt bei jedem Schritt empor. Von allen Seiten ziehen die Kolonnen der Garden heran und sammeln sich auf der Ostseite des Exerzierplatzes. Die Fahnen-Kompagnien nehmen ihren Weg mitten durch die Stadt; alles Andere schlägt möglichst Seitenstraßen ein, um den Verkehr nicht zu stören. Schutzleute zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen sind den Truppen schon vorausgeeilt, um das Paradeterrain zu sperren. Aber die Zuschauer sind zum Theil auch schon früh auf den Beinen und von Viertelstunde zu Viertelstunde wachsen ihre Schaaren. Schließlich bilden sie eine doppelte Chaine ziemlich bis Tempelhof hin, und hinter ihnen ist eine Wagenburg von Marketendern und solchen Inhabern von Equipagen und Droschken aufgefahren, welche nicht zu der bevorzugten Minorität von Kartenbesitzern gehören. Während die Truppen die Alignements einnahmen, beschäftigte sich das Publikum mit der Revue der Offiziere, welche die Straße nach dem Paradefelde in großer Gala passiren. Von dem „militärischen Berlin“ fehlt heute wenig, und so haben denn die Zuschauer den Genuß, die Spitzen unserer Armee in Muße an sich vorüberdefiliren zu sehen. Dann nahen in Sechs- und Vierspännern die Prinzessinnen, in einer zweispännigen Equipage auch die beiden kleinen Söhne des Prinzen Albrecht, mit Dragonermützen auf dem Haupte. Auch Prinz Albrecht in der Uniform des ersten Garde-Dragoner-Regiments naht von der Stadt her. Das Gros der Prinzen und Prinzessinnen jedoch kommt von Schöneberg her, wo sie den Zug der Potsdamer Bahn verlassen haben: Der Kronprinz mit dem Erbprinzen von Meiningen, Prinz Friedrich Karl mit seinen Adjutanten, Prinz Wilhelm, als die einzige unter den Fürstlichkeiten, der einen Schimmel reitet, und schließlich die Kronprinzessin mit ihren beiden jüngsten Töchtern und der Erbprinzessin von Meinigen in sechsspänniger offener Equipage. Sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen sammeln sich in der Nähe des Steuergebäudes, unter ihnen auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Die Equipagen der Prinzessinnen sind nach der Rangordnung in einer langen Reihe aufgefahren. Die kolossale Suite hat sich auf dem rechten Flügel der Truppenaufstellung massirt. Diese bildet zwei Treffen, welche bis hart an den Damm der Verbindungsbahn reichen. In dem ersten Treffen steht die Infanterie, im zweiten die Kavallerie, die Artillerie und der Train. Punkt 10 Uhr verkünden Hurrahrufe die Ankunft des K a i s e r s. Herr von Madai sprengt mit Verve auf den Platz, ihm folgen zwei berittene Schutzleute und ihnen nach einer kurzen Pause die offene Equipage des Kaisers. Derselbe steigt am Steuergebäude auf sein Paraderoß, die Prinzen nahen sich, um das Familien-Oberhaupt zu begrüßen, dann reitet der Kaiser galant die Wagenreihe der Prinzessinnen ab, um ihnen seinen Morgengruß zu entbieten, und hierauf geht es in medias res. Der Kaiser setzt sein Roß in Galopp, der Präsentirmarsch erschallt auf der ganzen Linie der Truppen, und der Front-Abritt beginnt. Er nimmt bei jedem Treffen eine Viertelstunde in Anspruch. Während der Kaiser, die beiden General-Adjutanten vom Dienst vorauf, zum zweiten Treffen hinübersprengt, massirt sich die Infanterie schon zum ersten Vorbeimarsch. Die Korps-Gendarmerie bildet die Spitze, ein imposantes Tambours- und Pfeiferkorps schließt sich an, dann folgt die Regimentsmusik des 2. Garde-Regiments z. F., und ihm zunächst das Lichterfelder Kadettenkorps. Der erste Vorbeimarsch erfolgte in Kompagnie-, bei der Kavallerie in Zugfronten. Die Infanterie sammelte sich hierauf auf der östlichen Seite des Exerzierplatzes zum zweiten Vorbeimarsch, während die Kavallerie in weitem Bogen über die westliche Seite des Tempelhofer Feldes zurückging und sich hinter die Infanterie setzte. Bei dieser Gelegenheit bekam auch das Publikum die Truppen in größerer Nähe zu sehen, wenngleich der Staub auch diesen Genuß wesentlich beeinträchtigte. In großen Massen strömte es denn auch schon während des ersten Vorbeimarsches nach der Stadt zurück, obgleich trotzdem noch immer Tausende und Abertausende draußen zurückblieben, die sich in schwarzem Strome nach der Stadt zurück ergossen, nachdem der Kaiser und die übrigen Fürstlichkeiten zurückpassirt waren. — Das Vergnügen bei einer Parade ist bei der großen Entfernung, in der die Polizei das Berliner Publikum hält, ein sehr zweifelhaftes. Man hört dieses Urtheil aus Aller Munde, aber bis zum nächsten Jahre haben alle die Tausende es wieder vergessen und strömen wieder in dichten Schaaren nach dem Tempelhofer Felde hinaus. Der Sinn für militärische Dinge steckt eben zu tief in dem Berliner, als daß er es vor seinem Gewissen verantworten könnte, eine Parade zu unterschlagen.

— Wie aus Washington telegraphirt wird, hat der Präsident Garfield Herrn Charles Kaylo di Indiana zum Generalkonsul in Berlin ernannt.

— Most's Vertheidiger, A. M. Sullivan, Mitglied der irischen Fraktion des Unterhauses, hat unter Anderen gesagt, der Angeklagte habe eine vollkommen legale Agitation in Deutschland begonnen, habe deswegen viele Jahre „in den Gefängnissen des Fürsten Bismarck“ zugebracht und sei endlich gezwungen worden, Deutschland zu verlassen, weil er sich gegen die Feier des Tages von Sedan erklärt habe. Die Wahrheit ist, daß Most bestraft worden ist: 1. Ende der sechziger Jahre wegen hochverrätherischer Unternehmungen zu Wien mit langem Kerker. Die Strafe ist dort verbüßt. — 2. Im Jahre 1873 wegen Beleidigung vom Bezirks-Amtsgericht zu Zwickau in Sachsen mit einem Monat Gefängniß. Die Strafe ist dort verbüßt. — 3. Laut Erkenntniß des hiesigen königlichen Stadtgerichts vom Mai 1874 wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung und Beleidigung mit 1 Jahr 7 Mon. Gefängniß. Die Strafe ist hier verbüßt. — 4. Vom Bezirks-Amtsgericht zu Leipzig im Jahre 1876 wegen öffentlicher Beleidigung mit 2 Monaten Gefängniß. Die Strafe ist dort verbüßt. — 5. Laut Erkenntniß des hiesigen königlichen Stadtgerichts vom Oktober 1877 wegen mittelst der Presse verübten Vergehens gegen die öffentliche Ordnung in 3 Fällen mit 3 Monaten Gefängniß. Die Strafe ist hier verbüßt. — 6. Laut Erkenntniß des königlich sächsischen Bezirksgerichts zu Chemnitz im Jahre 1878 wegen Zuwiderhandlung gegen das sächsische Vereinsgesetz mit 6 Wochen Haft. Die Strafe ist dort verbüßt. — 7. Laut Erkenntniß des königlichen Bezirksgerichts-Amts zu Leipzig wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes mit 2 Monaten Gefängniß. Die Strafe ist in Berlin verbüßt. — 8. Laut Erkenntniß des hiesigen königlichen Stadtgerichts vom April 1878 wegen öffentlicher Beleidigung mit 2 Monaten Gefängniß. Die Strafe ist hier verbüßt. — 9. Laut Erkenntniß des königlichen Kreisgerichts zu Elberfeld vom 21. Dezember 1878 wegen öffentlicher Beschimpfung der christlichen Kirche und deren Einrichtungen mit 1 Jahr Gefängniß. Die Strafe ist noch nicht verbüßt. Wegen der letzteren Bestrafung wird Most noch steckbrieflich verfolgt. Die angeführte Stelle aus der Vertheidigungsrede gehört also zu der Art von Beredtsamkeit, für welche man in England einen von dem alten irischen Schlosse Blarney entlehnten Ausdruck hat.

— Wie der „Köln. Ztg.“ aus dem Reichslande geschrieben wird, ist dort ein kleiner Konflikt zwischen der Regierung und dem Direktorium der Kirche Augsburgischer Konfession ausgebrochen wegen Nichtbestätigung eines Pfarrers. Nach dortigem Brauch ernennt das Direktorium nach Anhörung der Gemeinde, die Regierung bestätigt. Nun giebt es in der fraglichen Gemeinde eine orthodoxe und eine liberale Partei, nahezu gleich an Stimmenzahl, und das Direktorium ernannte weder den Mehrheits- noch den Minderheits Kandidaten, sondern einen Vermittelungs-Theologen. Den letzteren hat die Regierung nicht bestätigt. Da es der erste Fall einer Nichtbestätigung überhaupt ist, seitdem die gegenwärtige Kirchenverfassung besteht, so ist die Aufregung groß und die gegenwärtig in der Mehrheit befindliche und am Ruder stehende liberale Partei argwöhnt darin eine Einwirkung zu Gunsten ihrer orthodoxen Gegner. Das Ereigniß trifft zusammen mit der konfessionellen Einrichtung der Lehrerseminare und erzeugt die Befürchtung, daß, wie auf dem Gebiet der Kirchen- und Schulpolitik eine Begünstigung der klerikalen Bestrebungen, so hier auf dem Boden der protestantischen Kirche eine Förderung der strenger konfessionellen Richtung hervortrete.

— Es gilt jetzt im Reichstage als zweifelhaft, ob eine Vorlage über den Zollanschluß von Hamburg in dieser Session selbst dann noch zu erwarten ist, wenn die Bürgerschaft den Vertrag genehmigt; man nimmt an, daß die Entscheidung über denselben in Hamburg keineswegs sehr rasch erfolgen wird.

— Man schreibt der „Post“:

Bei Besprechung der Tabakmonopol-Frage werden häufig Gegenüberstellungen der französischen Monopolpreise und der Preise der deutschen nicht aus Staatsbetrieb herrührenden Tabakfabrikate gegeben, stets mit der Tendenz, der Masse der Bevölkerung, „dem armen Mann“, eine enorme Vertheuerung des Tabaks unter dem Regime des Monopols vor Augen zu führen, beziehungsweise in Aussicht zu stellen.

Gleichzeitig wird von einzelnen Fabrikanten die Erhöhung ihrer Tabakpreise lediglich der Zoll- und Steuererhöhung zur Last geschrieben, während ein hübscher Theil in ihre eigenen Taschen fällt. Jedoch ist es hier nicht beabsichtigt, auf letzteren Punkt näher einzugehen, oder die einseitigen Reflexionen über Monopolpreise, wobei die wesentlichsten Momente und die verschiedenartigsten Möglichkeiten der Preisbildung geflissentlich außer Acht gelassen werden, zu kritisiren. Dagegen empfiehlt es sich mit Rücksicht darauf, daß mit einer gewissen Vorliebe bei solcher Gelegenheit ein Seitenhieb auf das sogenannte „Geschäftsgebahren“ der Straßburger Tabakmanufaktur versucht wird, etwaigen Mißverständnissen über die Preise der Straßburger Fabrikate entgegenzutreten und darauf aufmerksam zu machen, daß die Straßburger Manufaktur auch jetzt noch bei sorgfältigster kaufmännischer Kalkulation der Produktionskosten für jede einzelne Sorte ihrer Fabrikate im Stande ist, billige Tabake und Cigarren zu liefern, wie der zur Zeit gültige Preis-Kourant zeigt. Nach demselben liefert die Manufaktur beispielweise Rauchtabake per Pfund zu 55, 58, 65, 74 2c. Pfennig. Die-

---

Die Eierschalen im Volksglauben.

Die Schale eines ausgebrüteten Eies befördert nach dem Aberglauben der Nordseeküste die Fruchtbarkeit. Es heißt dort: Wenn die Kühe nicht rindern wollen, so gebe man ihnen gepulverte Schalen von Eiern, aus welchen „Küken“ gekommen sind. Ebendaselbst und in der Mark sagt man: „Wenn man Eier gegessen hat, muß man die Schalen zerbrechen, sonst bekommt man das Fieber (nach Anderen Zahnweh).“ Am Niederrhein zerbricht man gleichfalls die Schalen, weil sonst eine Hexe, welche die unzerbrochenen findet, leicht ihr Zaubergebräu hineinschütten könnte, das den Hühnern, welche das Ei legten, sowie den Menschen, die davon aßen, schadet. Mit der Schale und der Schalenhaut des Eies sollen die Hexen von jeher allerlei böse Künste getrieben haben; sie verstanden es, einen Molch oder eine Eidechse in ein Ei zu hexen. Auf solche Weise verzauberte Eier erkannte man an ihren Bewegungen; sie flogen auf priesterlichen Exorcismus davon.

Ueberhaupt konnten die Hexen durch Vergiftung einer Eierschale den Gartenbau oder das Feld unfruchtbar machen.

In Belgien heißt es: „Verbrennt man die Eierschalen, dann legen die Hühner nicht mehr,“ und in der Wetterau: „Wenn man gesottene Eier gegessen hat, so muß man die Schalen zerdrücken, sonst legen die Hühner nicht mehr.“

Für Baiern gilt der Glaube: „Die Eierschalen darf man nicht ganz lassen, sonst kann allerlei Unheil entstehen.“

In Rauen in der Mark bringt man die Eier mit dem Flachs in Verbindung. Es heißt dort: „Beim Flachssäen muß man Eier essen und die Schalen aufs Feld werfen, so wird der Flachs recht hoch.“

Einen ähnlichen Gebrauch finden wir in Langenei an der Lenne. Dort bäckt man am Ostertage Pfannkuchen, füllt Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie aufs Feld, dann trifft dasselbe kein Wetterschaden.

Nach märkisch-westphälischem Volksglauben hat einst der wilde Jäger Hackelberg bei seinem Umzuge in den Zwölften seinen Hund in einem Hause zurückgelassen, der am Herde gelegen und nichts als Asche (Stôf) gefressen. Nun haben ihn die Leute gern los sein wollen, haben aber nicht gewußt, wie sie das anfangen sollen, bis ihnen endlich Einer gesagt hat, sie sollten Essen in einem „Eierdopp“ (Eierschale) kochen; das haben sie gethan.

Als der Hund das gesehen, hat er zu sprechen angefangen und gefragt, was das werden solle; da haben sie ihm gesagt, das solle sein Fressen werden; da ist er davongegangen und nicht wiedergekommen.

Eine andere Sage erzählt von den westphälischen Zwergen, die das Volk Sgönauken nennt, daß sie oft den Leuten der Umgebung die Kinder vertauscht und die ihrigen statt derselben hingelegt hätten; hätte man aber die Wechselbälge zum Sprechen bringen können, so hätten deren Eltern sie wieder wegholen müssen. So hatten sie auch einmal einer Frau ihr Kind vertauscht und dieselbe hatte es bald gemerkt, aber nicht gewußt, wie sie das Ungethüm zum Sprechen bringen könnte. Da hat ihr einer gerathen, sie solle Eierschalen aufs Feuer setzen und darin brauen; das hat sie denn auch gethan, und kaum haben die Schalen über dem Feuer gestanden, so hat sich das Kind erhoben und gesagt: „Siebenmal habe ich den Bremerwald abbrennen sehen und habe solch' Brauen noch nicht gesehen.“ Und kaum hat es das gesprochen, so hat auch der Frau eigenes Kind bereits in der Wiege gelegen.

Entsprechend ist die Zwergensage von den westphälischen „Erdmännkes“, die so klein waren, daß in einem Backofen von acht Scheffeln ihrer sieben haben dreschen können, ohne sich die Hirnschädel einzuschlagen. Eine Frau, bei der sie lange gewohnt, hat sie endlich los sein (quît wesen) wollen, darum ist sie hingegangen und hat ihnen Essen in einem „Eierdopp“ aufs Feuer gesetzt. Als ein „Erdmännken“ dies gesehen, hat es gesagt: „Dreimal habe ich den Dämmerwald abhauen und zweimal abbrennen sehen, aber solch' Kochen habe ich noch nicht gesehen.“

Seitdem sind sie von dem Hofe verschwunden.

Ferner gedenken wir noch des oberpfälzischen Aberglaubens: „Ißt man Eier in der Schale, hart und weich, muß man die Schale verbrechen, damit böse Leute nichts damit machen können.“

In Süddeutschland und Oesterreich kommt die Warnung aus dem Munde des Volkes: „Man muß keine Schalen von gesottenen Eiern ganz lassen, denn wenn Jemand, welcher das Fieber hat, daraus trinkt, so bekommt der, welcher die Eier genossen hat, sein Fieber.“

Zum Schluß theilen wir noch mit, daß, wenn in Hagen bei Balwe in Westphalen das Volk den Kukuk rufen hört, es ihm zuruft:

„Kukuk, siup de Eier iut,
Frit de Skal mit,
Da wörste dick un fett.“

Auch machen wir noch darauf aufmerksam, daß man in Butjadingen die Schalen der Ostereier in das Wasser wirft, d. h. bei einem größeren Bauernhofe in die Hausgraft, den das Gehöft umgebenden Graben; dann kommen im Sommer in dasselbe keine Insekten.

Th. B. in der „Europa“.

selben sind, wie sich jeder Raucher überzeugen kann, meist aus Blättertabak hergestellt, und nur bei den billigsten Sorten ist eine geringe Quantität Rippen von überseeischen Tabaken beigemischt. Die billigeren Hand-Cigarren kosten nur 19—23 Mk. und die billigeren Formen-Cigarren 27, 28, 33, 34, 35, 35,50, 36,50 und 37 Mark per Mille.

Ueberdies wird seitens der Manufaktur auf obige Preise noch ein entsprechender Rabatt an Händler bewilligt. Gerade für das Bedürfniß der großen Massen der Bevölkerung liefert hiernach der elsaß-lothringische Staatsbetrieb der Tabakfabrikation eine Waare, die mit der vollen Garantie der Reinheit den Vorzug mäßiger Preise vereinigt. Wir zweifeln nach den in Straßburg vorliegenden Erfahrungen nicht, daß bei dem großen deutschen Tabakkonsum auch bei Einführung des Monopols Fürsorge dafür getroffen werden könnte, daß unbeschadet eines reichlichen finanziellen Ertrages der großen Masse der Bevölkerung der Tabakbedarf zu mäßigen Preisen geliefert würde.

— In der österreichisch-ungarischen Presse wird in Folge des Scheiterns der Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit Deutschland — denn als solches wird der sogenannte Meistbegünstigungs-Vertrag allseitig betrachtet — und des Antrags auf Erhöhung des deutschen Mehrzolls von Neuem die weitere Erhöhung der österreichisch-ungarischen Zölle auf Waaren, welche aus Deutschland nach Oesterreich importirt werden, erörtert; angeblich soll die österreichisch-ungarische Zollkonferenz im Laufe des Sommers zur Berathung darüber zusammentreten.

Ausland.

Paris, 28. Mai. Gestern empfing Gambetta den Gemeinderath und andere Personen und besuchte dann seine frühere Amme, die, als sie ihn erblickte, in Ohnmacht fiel; als sie wieder zum Bewußtsein kam, umarmte er sie und sagte: „Sie sehen, Ihrem Säuglinge geht es gar nicht schlecht!" — Charakteristisch für den jetzt grassirenden Gambetta-Kultus sind die in Unmasse vertheilten Medaillen, welche die großen Tage von Cahors verewigen sollen! Diese Medaillen tragen auf der einen Seite das Bildniß des Diktators in spe mit den Worten: „Leon Gambetta, président de la Chambre de Députés, né à Cahors le 2 Avril 1838", auf der andern: „Souvenir du Concours régional de Cahors — Mai 1881". Die Medaillen sind zum Tragen am Knopfloch bestimmt — hinten ist eine Nadel angebracht — und werden in Cahors ziemlich zahlreich, namentlich von dem Bauernvolk getragen. Uebrigens ist seit ein paar Tagen Alles à la Gambetta. Nichts wird mehr verkauft, was nicht auf „Ihn" Bezug hat. In allen Läden sind seine Büsten und Photographien ausgestellt, verkauft man Taschentücher mit seiner Lebensbeschreibung und eine Unmasse Dinge à la Gambetta, sogar eine Art Pantoffeln, die seinen Namen tragen. So stark Gambetta übrigens in Cahors in Anspruch genommen wird, so läßt er die politischen Angelegenheiten keineswegs außer Acht und hat bereits die Kandidatenliste aufgestellt, an deren Spitze er selbst figurirt. Die drei übrigen sind Teilhard, bisher Deputirter, Berninhac, Nachkomme des ehemaligen Marineministers von 1848, und Calmon, Sohn des Senators. — Die gemäßigten republikanischen Blätter tadeln übereinstimmend die Abgötterei, welche in diesem Augenblicke in einem Theile der Presse mit dem Kammerpräsidenten getrieben wird, und die Wuth der Reporter, über jedes seiner Worte und jeden seiner Schritte ausführlich und unterthänigst zu berichten.

Athen, 22. Mai. Aus Volo wird der „K. Z." gemeldet, daß alle Kriegsrüstungen und Befestigungsarbeiten in Thessalien eingestellt und bereits 3000 Mann aus der dort zusammengezogenen Armee nach Saloniki abgerückt sind. Diese Nachricht hat hier einen sehr günstigen Eindruck gemacht; man fängt jetzt allgemach an, keinen Zweifel mehr an der Aufrichtigkeit der Pforte zu hegen.

Die ganze Aufmerksamkeit des Publikums aber nimmt jetzt, wie ich Ihnen schon neulich schrieb, die Angelegenheit Welendzos in Anspruch. Die Zeitungen aller Schattirungen widmen ihre Leitartikel seit einer Woche ausschließlich diesem unerquicklichen Vorkommnisse. Das Ministerium Kumunduros, dem die Ehre gebührt, die immer weiter um sich greifenden, wohlorganisirten Verbrechen einer Bande von Staatsbeamten entdeckt zu haben, zeigt sich entschlossen, dieselben unerbittlich zu verfolgen und die schonungslose Bestrafung aller Schuldigen durchzusetzen. Drei Untersuchungsrichter und zwei Staatsanwälte beschäftigen sich noch immer mit der Voruntersuchung. Einer von diesen sagte mir gestern: „Der Dienst gestattet mir leider nicht, Ihnen eine Eröffnung zu machen; soviel kann ich Ihnen schon jetzt sagen, daß die Untersuchung ganz haarsträubende Geschichten an den Tag legen wird." Außer den in meinem letzten Briefe erwähnten Personen sind weiter der Bruder von Welendzos, der Hauptmann der Gendarmerie und drei Bezirkskassirer verhaftet worden. Die Nachricht von der Abberufung des Direktors der Oberrechnungskammer, Tomaropulos, bestätigt sich nicht.

Aus Monastir schreibt man mir, wie ich Ihnen bereits telegraphisch gemeldet habe, daß Abdul Bey Frassari, die eigentliche Seele der albanesischen Bewegung, nicht in Durazzo, sondern in der Nähe von Elbassan, einer Bezirkshauptstadt von Mittelalbanien, bei seiner Rückkehr aus Italien verhaftet worden sei. Nach Monastir geführt, wurde er von dem dortigen General-Gouverneur Ahmed Ejub Pascha in Gegenwart mehrerer höherer Offiziere untersucht. Er gestand dabei ganz offen, daß die Albanesen sich von der Pforte lossagen wollten und zu dem Zwecke auf die Unterstützung Italiens und Griechenlands rechneten. Er entfaltete eine feurige Beredtsamkeit, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte. Zum Schlusse rief er aus: „Mögen Sie mich zum Tode verurtheilen, dies würde aber nur das Ende Ihrer Herrschaft über mein Vaterland beschleunigen. Ich habe schon den Samen ausgesäet, der früher oder später gewiß seine Früchte tragen wird. Das nationale Bewußtsein meines Volkes ist einmal erwacht. Dies erfüllt mich mit der Hoffnung, daß es eines Tages auch seine Unabhängigkeit erlangen wird." Auf Befehl Derwisch Paschas, in dessen Augen Abdul Bey als der allergefährlichste aller albanesischen Aufständischen gilt, ist er dann mit starker Militärbewachung nach Prisrend geschickt worden. Man fürchtet, er werde dort zum Tode verurtheilt werden. Die Meldung eines Wiener Blattes, Abdul Bey habe sich an der Schlacht von Stimla betheiligt, ist aus der Luft gegriffen. Dasselbe Blatt veröffentlicht einen Bericht über die genannte Schlacht, der von Ueschküb datirt war, in der Wirklichkeit aber die Hauptmomente der Schlacht meinem Berichte über dieselbe entnommen hatte und im Uebrigen in Wien selbst hergestellt war. Derwisch Pascha bemüht sich noch immer, auf friedlichem Wege die Albanesen zur Unterwerfung zu bewegen. Wie man mir aus Ueschküb schreibt, ist er weder bis Ipek noch bis Jakowo siegreich vorgedrungen, wie es vor einigen Tagen in den Zeitungen zu lesen war. Auch ist seine Lage in Prisrend nicht ganz rosig, wie es der Umstand beweist, daß er wiederholt neue Verstärkungen verlangt. Aus Saloniki schreibt man mir, daß dort bis zum 16. 1000 Redifs mit der Korvette „Edirneh", 900 mit dem Transportschiff „Ismael" und außerdem der Generallieutenant Mehemed Pascha, die Generalmajors Ali und Mustafa Pascha und der kaiserliche Adjutant Sillaschor Selif Bey (ein Albanese) mit dem Fraissinet-Dampfer „Amerique" angelangt sind, die alle nach Prisrend weiterrücken werden.

Provinzielles.

Stettin, 31. Mai. Eine ein Schenkungsversprechen enthaltende Urkunde unterliegt, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, IV. Civilsenats, vom 4. April d. J., in Preußen der Stempelsteuer, unabhängig von einer Annahmeerklärung der Schenkung seitens des Beschenkten.

— Die Aussichten für die künftige Ernte sind im Ganzen nur kümmerlich. Der Mai ist eben nicht „kühl und naß" gewesen, und so wird sich auch schwerlich „Scheune und Faß" füllen. Die kalten Nächte und die heißen regenlosen Tage haben hemmend auf alle Saaten gewirkt. Der Weizen steht bis jetzt noch am kräftigsten, der Roggen hat fast vollständige Aehren, und dabei ist er erst eine Spanne hoch, er hat viele Lücken, die ihm das Herbstwasser gefressen und steht überhaupt dünn, da er sich bei der Dürre nicht verstauden konnte. Das Sommerkorn ist nur dünn aufgegangen und kann sich nicht entwickeln, die Wiesen und Kleefelder sind noch zum großen Theil recht kahl und lassen nur eine geringe Heuernte erwarten. Die Weide auf den Feldern ist recht schlecht, da uns fast den ganzen Mai hindurch kein erfrischender Regen erfreut hat. Möge die Hoffnung auf einen solchen sich recht bald erfüllen.

— Zum Besuch des VII. deutschen Bundesschießens in München gewähren die preußischen Staatsbahnen, ebenso die Berlin-Hamburger Bahn für Gesellschaften von mindestens 30 Personen auf den ersten 3 Wagenklassen 50 Prozent Ermäßigung der Fahrpreise.

— Der 9 Jahre alte Sohn des Arbeiters Abraham in Bollinchen angelte gestern Nachmittag am Bollwerk zu Frauendorf, er verlor dabei das Gleichgewicht und fiel in die Oder. Obwohl bald Hülfe herbeikam und das Kind aus dem Wasser gezogen wurde, blieben doch die angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos.

— Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger beschloß in ihrer gestrigen in Kiel stattgefundenen Generalversammlung einstimmig, den Prinzen Heinrich zu bitten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen. Se. königl. Hoheit erschien in der Versammlung und erwiderte auf die Anrede des Präsidenten Meier (Bremen): „Ich nehme mit Dank das Ehrenamt an und werde mich bemühen, die schönen Bestrebungen der Gesellschaft nach Kräften zu unterstützen." Der Prinz nahm dann den Präsidentensitz ein, wohnte dem größten Theil der Verhandlungen bei und nahm an dem darauf folgenden Dejeuner Theil. Der Jahresbericht der Gesellschaft konstatirt die erfreuliche Entwickelung des deutschen Rettungswerkes und die guten Beziehungen zu den auswärtigen Gesellschaften. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Die nächste Jahresversammlung findet in Mainz statt.

— Mit den nächsten Seesteuermannsprüfungen wird 1) in Altona am 7. Juni d. J., 2) in Danzig am 11. Juli d. J., 3) in Grabow a. O. am 20. Juli d. J., 4) in Barth am 28. Juli d. J., 5) in Stralsund am 5. August d. J., 6) in Memel am 16. August d. J. und 7) in Pillau am 23. August d. J. begonnen werden. Mit den Prüfungen in Altona und Pillau werden gleichzeitig Seeschifferprüfungen für große Fahrt abgehalten.

— In der Woche vom 23. bis 30. d. M. sind bei der königlichen Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 Paar hellgraue Glaceehandschuhe — 2 Schlüssel — 1 Taschenmesser mit 3 Schneiden und weißer Schale — 1 grauwollenes gestreiftes Tuch — 1 Ring mit 4 Schlüsseln — 1 Stück Silberpapier mit 18 kleinen Perlmutterknöpfen — 1 Pfandschein auf den Namen Haack — 2 Schlüssel — 1 Paar Lederpantoffeln — 1 Pfandschein über eine Uhr — 1 kleines schwarzledernes Portemonnaie mit 22 Pf. — 1 Kutscherpeitsche — 1 Portemonnaie mit 3 Mk. 53 Pf. und 1 Marke — 1 schwarzer, rothgefütterter und mit Pelz besetzter Glaceehandschuh — 1 Wagenkette mit Ring und Haken — 1 anscheinend gold. Uhrschlüssel — 1 großer Schlüssel — 1 Schlüssel. — Als verloren: 1 gold Ohrring mit Granaten — 3 Paar weiß-blau-graue Strümpfe — 1 Kalender mit dem Namen Meyer-Kummerow, worin sich 830 Mk. befanden — 2 Schlüssel am Bande.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Die Familie Benoiton." Lustsp. 5 Akten. Bellevue: „Der Goldbauer." Schausp. 4 Akten.

Vermischtes.

— Die „N. Fr. Pr." veröffentlicht einige amüsante Verhandlungen aus dem Bagatellgericht in Wien. In dem Vorsaale und auf dem Gange drängen sich Kläger und Geklagte, geputzte Damen und Handwerker im Arbeitskleide, elegante Herren und Marktweiber. Viele diskutiren eifrig mit einander, Andere suchen den Gegenstand ihres Prozesses einem Dritten klar zu machen, der viel mehr mit seiner eigenen Angelegenheit als mit derjenigen beschäftigt ist, welche ihm da von zwei Seiten zugleich erzählt wird. Der Richter aber stößt in seinem Bureau einen tiefen Seufzer aus, ehe er durch den Diener die erste der dreißig harrenden Parteien aufrufen läßt. „Hermine Weinlich und Peter Gruber!" tönt es in den Vorsaal. Ein dicker Mann mit geröthetem Antlitz und einer großen Glatze drängt sich an die Thür; von einer Bank im Hintergrunde aber erhebt sich ein älteres Fräulein mit blonden Schmachtlocken und merkwürdig gut gefärbtem Gesichte. Sie hält auf dem Arme ein kleines Möpschen, das sie zärtlich streichelt. Beide treten ein. Richter: Ich bitte den Kläger, sich möglichst kurz zu fassen. Kläger: Ja, ja, wenn das nur so leicht ging', beim Gerichte verstehn's Einen's zehntemal nicht recht. Also, ich hab' derer Fräul'n an Paperl ab'kauft, unter uns g'sagt, ein dummes Vieh . . . — Geklagte: Ah, da muß ich depreziren . . . Richter: Ich bitte, jetzt den Kläger reden zu lassen. — Kläger: Also ich bin so dumm und kaufe den dalketen Vogel um 42 fl. Kaum hab' ich ihn zu Haus, fangt er zu husten an und frißt mir nichts mehr. Mit an Wort, er hat die Tuberkulose g'habt; i' geh' zurück zu der Madam . . . Geklagte: Fräulein, ich bitte . . Kläger: Ah was, das is an Ding. Also ich geh' z'ruck und bring ihn den Paperl wieder; sie nimmt ihn aber nit, und ich muß ihn wieder hamtragen. I' laß' an Doktor holen. „'S is schon gar, Herr Gruber," sagt er, „der Paperl hat d' Lungensucht," sagt er, „und für'n Tod," sagt er, „is kan Kräut'l g'wachsen." Na also, daß i' weiter red', nach drei Tagen is der Paperl todt g'wesen, und ich steh' da ohne Geld und ohne Paperl. Das is an Betrug, man i, und da muß das G'richt an Einseg'n hab'n. I' verlang von der Fräul'n da, wann's eine is, mein Geld und die Kosten für'n Doktor. Geklagte: Ach, hochverehrter Richter, Alles, was der Herr da sagt, ist nicht richtig. Mein Joko war so gesund, wie ein Fisch im Wasser und das gescheiteste und liebste Thier auf Gottes weitem Erdenrund. (Schluchzend:) Er konnte mit rührender Stimme singen: „Komm, holdes Bräutchen, an mein Herz." Kläger: Ja, oder was; „Komm', altes Bräutchen" hat er g'sungen. Geklagte: Herr Richter, er verläumdet den seligen Joko. Ach, er war so zart gebaut! Aber der Herr da trug ihn im größten Regen über die Straße bei nur 2 Gr. Wärme; da mußte ja das süße Geschöpf krank werden. Ich habe auch sofort, nachdem mich Herr Gruber bezahlt hatte, die Anzeige wegen Thierquälerei gemacht . . . Richter: Wie, Sie haben eine Anzeige gemacht? — Geklagte (stolz): Ich bin Mitglied des Thierschutzvereins und habe in den letzten Jahren 152 Anzeigen wegen Thierquälerei gemacht, o, ich kann Verdienste nachweisen. Nach längeren Debatten wird beschlossen, den Arzt zu vernehmen, der den armen Joko behandelt, und Kläger und Geklagte verlassen den Saal. Der Herr, der nun eintritt, ist in Wien und auch anderwärts wohl bekannt. Es ist der „dumme August" des Cirkus Renz, diesmal aber nicht in seiner komischen Maske, sondern ein Gentleman vom Wirbel bis zur Zehe. Er ist der Geklagte, der Kläger aber ein Mechaniker, der ihm eine Elektrisirmaschine für 60 fl. verkauft, aber bis zur Stunde kein Geld erhalten hat. Geklagter: Na nu, die Sache ist einfach die: Ick koofte von dem Herrn da eine Elektrisirmaschine. Kläger: Für 60 fl. — Geklagter: Stimmt auffallend, für 60 fl. Hören Se, saje ich ihm, ich zahle Sie die 60 fl., aber die Maschine muß jut sind. Kläger: Das ist sie auch. — Geklagter: Ja wohl, das ist sie! Hören Sie, Herr Richter, wissen Sie, daß das Ding nich jeht? Was nützt mir aber die Maschine, wenn sie nich jeht? Ich zahle sofort, wenn sie jeht, der Mann soll sie jehen machen; sie jeht aber nich, und ich saje Sie, sie wird nich jehen. Der Mechaniker erbittet sich, die Maschine „jehen" zu machen, und der schwierige Streitfall ist vorderhand erledigt. Die nächsten an der Reihe sind der Hutmacher Benedict Wirth und der Studiosus Philipp Engelbert, der Erstere als Kläger, der Letztere als Geklagter. Kläger (einen Claque explodiren lassend): Hier, meine Herren, sehen Sie einen Claque, neueste Pariser Mode, feinster Atlas, Futter schwarze Seide, hochfein, exquisit. Vor etwa 3 Wochen kommt der Herr da zu mir und fragt mich, ob ich ihm nicht für einen Abend einen Claque borgen wolle. Ich sage Ja und nehme diesen funkelnagelneuen Claque aus der Schachtel. Er paßt wie angegossen. „Sie zahlen mir für den Abend 2 Gulden", sag' ich, und der Herr legt die 2 Gulden nieder, und ich geb' ihm den Hut ohne Einsatzgeld. Ist das nicht schön genug? Am andern Tag kommt der Herr ins Gewölb' gelaufen, legt mir den Hut hin und will gleich wieder fort. „Ich bitte," sag' ich, „warten Sie ein wenig." Er aber meint, er habe keine Zeit. Ich halt' ihn ein bissel beim Frackschößel und schau mir den Claque an. Hier ist er. Da seh'n Sie, einen Kratzer über den ganzen Deckel und da einen Bug an der Feder. Der Herr Student da muß den Hut wohl bei einer Katzenmusik getragen und die Sicherheitswache wird ihn eingetrieben haben, denn anders ist eine solche Verunstaltung gar nicht möglich. Jetzt rechnen Sie, Herr Rath, elf Gulden kostete mich der Hut, und zwei Gulden hab' ich erhalten. Dreimal war ich bei dem Herrn und zweimal beim Gericht; für Zeitversäumniß allein könnte ich zehn Gulden beanspruchen; ich verlange aber nur neun Gulden für den Hut und lasse ihn dann dem Herrn. — Richter (den Hut betrachtend): In der That ist der Hut beschädigt. — Geklagter: Herr Richter, darf ich an den Kläger einige Fragen stellen? — Richter: Gewiß, fragen Sie! — Geklagter: Sie haben den Hut heute getragen, nicht wahr? — Kläger: Ja, warum soll ich denn zwei Hüte mitnehmen? — Geklagter: Sie trugen ihn auch, als Sie das erste Mal hierher kamen, und die drei Mal, als Sie mich in meiner Wohnung aufsuchten. — Kläger (zögernd): Ja. — Geklagter: Der Hut wurde also von mir ein Mal, von Ihnen fünf Mal, zusammen sechs Mal getragen, jedes Mal zu 2 fl. gerechnet, haben Sie ja Ihr Geld erhalten. — Kläger: Ah, da muß ich bitten, ich werde mich doch nicht selbst für meinen Hut zahlen. Der Richter proponirt lachend dem Kläger, sich noch 3 fl. als Schadenersatz zahlen zu lassen und den Hut zu behalten. Nach längerer Diskussion giebt der Kläger nach und nimmt die 3 fl., die ihm der Student vorzählt. „Jetzt, meine Herren," ruft der Kläger zu dem Richter und dessen Schreiber, „wer will den Hut? Für 3 fl. ist er feil!" Richter: Hier werden nicht Hüte gehandelt, thun Sie das in Ihrem Geschäfte. Der Hutmacher macht eine Verbeugung und geht. Das Schreiberlein aber läuft ihm bis unter die Thür nach, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist er der glückliche Ersteher des Hutes geworden.

— (Originelle Tramway-Bespannung.) Die Tramway-Gesellschaft in Bukarest beabsichtigt, wie die „Independance Roumaine" mittheilt, ihre Wagen statt mit Pferden mit Ochsen zu bespannen.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 29. Mai. Der Volkswirthschafts-Ausschuß des Abgeordnetenhauses nahm die Regierungsvorlagen betreffend den Handelsvertrag mit Deutschland und die Fortdauer des Appreturverfahrens einstimmig an, nachdem der Handelsminister beruhigende Erklärungen für die in Frage kommende Industrie gegeben hatte. Die von Rieger beantragte Resolution, die Regierung aufzufordern, nach dem Ablaufe dieses Jahres das Nothwendige zu veranlassen, um eine definitive Regelung der Verhältnisse bezüglich des Appreturverfahrens herbeizuführen, wurde mit allen gegen 2 Stimmen angenommen.

Wien, 30. Mai. Der verfassungstreue Bürgerverein hielt in der Landstraße gestern eine Volks-Versammlung ab, behufs Besprechung der Schulfrage. Zahlreiche Sozialdemokraten, die sich in die Versammlung eingeschlichen hatten, bildeten schließlich dreiviertel aller Anwesenden und sprachen heftig gegen die Verfassungspartei, welcher sie Schuld gaben, daß das Lienbacher'sche Schulgesetz durchdringen konnte. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher ausgesprochen wurde, die Volksversammlung erwarte, daß das Herrenhaus den Lienbacher'schen Antrag neuerdings ablehnen werde.

Paris, 30. Mai. Die „Rép. fr.", das Organ Gambettas, sagt heute, der Kampf gegen den Aufstand in Algier werde lang und blutig sein.

Rom, 30. Mai. Nach dem „Popolo Romano" ist das Affidavit von dem Ministerium aufgehoben worden, so daß alle ausländischen Besitzer von italienischer Rente von jeder Deklaration bei der Kouponzahlung entbunden sind.

London, 30. Mai. Aus der Grafschaft Galway wird abermals ein mit der agrarischen Bewegung in Zusammenhang stehender Mord gemeldet.

Nach einem Telegramm der „Times" aus Kalkutta von gestern ist der indischen Regierung der peremptorische Befehl zugegangen, das Pischinthal so schnell als möglich zu räumen; die Stadt Quetta soll die äußerste Grenzstellung der englischen Truppen bilden. Der Befehl zur Räumung des Pischinthales erfolgte trotz des von der indischen Regierung dagegen erhobenen Widerspruchs.

Todes-Anzeige.

Allen Verwandten und Bekannten statt jeder besonderen Meldung die traurige Mittheilung daß nach kurzem Krankenlager unser inniggeliebter Gatte und Vater, der

Rittergutsbesitzer **Adolf Gribel,**

in seinem 46. Lebensjahre heute verschieden ist.

Napachanie, 29. Mai 1881.

Emilie Gribel, geb. Schönfeld,
Carl Gribel,
Rudolf Gribel,
Hugo Gribel.